

„ANGST ESSEN SEELE AUF – solidarisch arbeiten in Kirche und Diakonie“

Zu Beginn: Dank für die immense Arbeit mit und an den Menschen, oft still und verborgen, wenig aufregend und spektakulär. Aber immer unter der Verheißung des Evangeliums, dass alle Menschen das Leben haben, „ein Leben in Fülle“.

Dank auch der MAV, die treu und glaubwürdig Anwaltschaft für die Beschäftigten übernimmt, Konflikte auszuhalten und zu regulieren hat, Sorgen und Nöte entgegennimmt und versucht, Abhilfe zu schaffen. Sie wird sicher oft überfrachtet mit Erwartungen und hat doch nur ein kümmerliches Recht zur Verfügung.

1. „ANGST ESSEN SEELE AUF“

Unter diesem holprigen Titel beschreibt Rainer Werner Fassbinder in seinem Film aus den 70er Jahren das leidvolle Leben des Arbeitsmigranten Ali. Ali ist überall. Im Erwerbsleben von heute machen immer mehr Menschen dieselbe Erfahrung: „Angst essen Seele auf..“ Die Angst lauert in Werkhallen und schnecken Büros, an Maschinen, Computern und Konferenztischen und hat sich zum Vielfraß entwickelt. „Seele“ steht permanent auf ihrem Speisezettel. Die Angst am und um den Arbeitsplatz frisst auf, was den Menschen ausmacht: seine „Seele“, sein Innerstes, den Kern seiner Persönlichkeit und deren Würde.

Die MAV hat dieses Thema wohl nicht ganz ohne Grund gewählt. Die Angst am und um den Arbeitsplatz macht auch vor der Kirche nicht Halt. Angst – vom lateinischen „angina“ abgeleitet, Enge, Atemnot.

1. 1 Strukturell bedingte Unsicherheiten:

- Knappheit der Mittel: Momentan sprudeln – konjunkturbedingt – noch die Kirchensteuereinnahmen. Aber die Langzeitprognosen sind fürchterlich: Schwindende Kirchenmitgliedschaft, Vergreisung (die Kirchen-Steuer ist ja insbesondere eine Kirchen-Lohnsteuer), Austritte. Vielleicht bald auch wieder politischer Druck auf die Kirchensteuer. Ebenso ist man vor Überraschungen seitens der EU auf die Dauer nicht sicher. Das führt dazu, dass aus Haushaltern gerne „Entenklemmer“ werden.
In diesem Zusammenhang entwickelt sich immer mal wieder eine fatale Diskussion: Wenn kein Geld mehr da ist, dann bitte zurück zum „Kerngeschäft“! Eine Kampf-Formel, theologisch völlig unhaltbar! „Kerngeschäft“ ist niemals Liturgie und Verkündigung allein, „Kerngeschäft“ ist immer Wort und Tat zugleich. Ohne die Werke der Gerechtigkeit können unsere Tempel geschlossen bleiben. Gerechtigkeitsdienst ist Gottesdienst (Amos).
- Auch die staatliche Re-Finanzierung der Sozialleistungen leidet darunter, dass die Sozial-Haushalte dramatisch zurückgefahren werden. Das entspricht der Logik der neo-liberalen Politik: Nur ein schwacher Staat ist ein guter Staat. Der Sozialstaat ist angeblich nicht mehr finanzierbar. Soll abgelöst werden durch private, möglichst kapital-gedeckte Privatvorsorge. Das spaltet die Gesellschaft noch mehr. Die Steuer-Mindereinnahmen sind politisch gewollt. Diese Sparmaßnahmen kommen natürlich bei den freien Trägern an. Die Vergabepolitik läuft schon lang ausschließlich nach dem Billigkeits-Prinzip.

Die Arbeitslosigkeit wird verharmlost, schön gerechnet, verwaltet. Und die Betroffenen auf niedrigstem Niveau ausgehalten.

Armutsgefährdung nimmt zu und liegt nun bei fast 16 %.

Als Kirchen können wir diesen neuen großen Herausforderungen nicht mehr genügend Rechnung tragen. Tafelläden, Möbelhallen und Suppenküchen genügen nicht. Es geht um personalintensive Programme, um aus Arbeitslosigkeit und Armut herauszuführen.

Die Angst vor weiteren Einsparungen belastet die Beschäftigten in den Kirchen. Sie fürchten zurecht Stellenkürzungen und Arbeitslosigkeit.

- Kirchen haben sich mit ihren großen Einrichtungen der „Marktgesetzlichkeit“ unterworfen: Damit sind sie der Schmutzkonzurrenz z. B. in der Pflege voll ausgeliefert. Sie können diesen Kampf nur verlieren!
Was wir als eines der reichsten Länder im Bereich der Pflege abliefern, ist eine Schande! Die Stellenschlüssel sind völlig ungenügend und erlauben allenfalls eine Pflege nach dem Prinzip: „Satt-sauber-still“!

Das führt auch in den Kirchen zu „Arbeits- Apartheid“, Arbeit erster und zweiter Klasse: Ausgründungen in tariffreie Zonen, Leiharbeit, sogar Werkverträge und vor allem Mini-Jobs und Billig-Löhne. Auch die Kirchen bedienen sich teilweise am ganzen schamlosen Repertoire der kapitalistischen Wirtschaft mit ihren „prekären“ Arbeitsformen. Sie widersprechen elementar der Arbeitsethik der Kirchen: Arbeit muss ausreichendes Einkommen, soziale Sicherheit und Mitbestimmung garantieren.

Statt aber politisch für andere Standards im Sozialen zu kämpfen, werden im Wettbewerb Arbeitnehmerrechte geopfert.

- Der „Dritte Weg“: Beide großen Kirchen haben sich bekanntlich für eine eigenständige Regelung ihrer Arbeitsverhältnisse entschieden. Diese Eigenständigkeit ist ihnen verfassungsrechtlich zugestanden worden. Gut ist sie deswegen noch lange nicht.
Denn die Ausgestaltung der Arbeitsverhältnisse ist bewusst nicht macht-bewehrt: Die Gewerkschaften kommen gar nicht vor, Tarifverträge sind weitgehend ausgeschlossen. Statt dessen blättern wir lieber im Katalog der anderen und wählen uns die passenden, vor allem die billigsten Verträge, die andere für uns ausgefochten und erstritten haben. Arbeitnehmer bei der Kirche sind immer noch Arbeitnehmer minderen Rechts.
Auch das kommt natürlich als Angst bei den Beschäftigten rüber. MAVen bekommen sie zu spüren. Von ihnen erwartet man Wunder, die sie gar nicht erbringen können.

1. 2 Persönlich bedingte Ängste:

- Auch in den Kirchen kam es in den letzten Jahren zu einer erheblichen Arbeitsverdichtung. Die macht Angst: Wie lange reichen die eigenen Kräfte etwa in der Pflege, körperlich und seelisch? Mit alten, behinderten und kranken Menschen umzugehen, ist kräftezehrend und nervenaufreibend. Eng getaktete Module, ständig den Uhrzeiger im Genick, die Wegzeiten oft viel zu knapp bemessen. Und immer das unbehagliche Gefühl, zu wenig Zeit, Aufmerksamkeit und Liebe für diese leidgeprüften Menschen übrig zu haben, denen Jesus am meisten Gehör und

Zuwendung schenkte. Diese Zeit aber ist nicht vorgesehen und wird nicht bezahlt. Damit verfehlt Kirche einen ihrer wesentlichsten Aufträge. Es bleibt das schale Gefühl des permanenten Ungenügens. Von der zeitraubenden Dokumentation ganz zu schweigen!

Nicht weniger herausfordernd die Arbeit mit der Jugend, wenn es darum geht, sich mit allen Fasern des Herzens in das Leben junger Menschen einzulassen, ihr Leben zu teilen, mit ihnen einen Weg zu finden, der auch hinführt bis zum Evangelium. Oder im Bereich der Beratung, wo es darum geht, ständig auf dem Laufenden zu bleiben, die Geduld nicht zu verlieren, um in sich aufzunehmen, was andere bedrückt. Bis hin zu einem Teil an Verantwortung für entscheidende Weichenstellungen im Leben Ratsuchender. Das alles will bewältigt sein.

- Für alle Dienste und Berufe gilt gleichermaßen: Unsere Arbeit ist ja von unserem Leben nicht zu trennen. Jeder von uns trägt schwer an seinem Rucksack, den er gar nicht selbst gepackt hat: Herkunft, Veranlagungen, Einschränkungen, Probleme in Ehe und Partnerschaft, Kinder, die nicht in die Spur finden, Alte in der Familie. Konflikte.
Die Gesundheit macht Probleme, das Alter klopft an die Tür. Nicht selten auch die Not mit unserem Glauben, mit dieser Kirche mit ihren Macken und Fehlern. Diesen Rucksack können wir nicht einfach ablegen, wir tragen ihn auch mit bis an den Arbeitsplatz.
Auf diese Grundlast wird nun noch die Last der Arbeit aufgesattelt. Kein Wunder, dass viele darunter zusammenbrechen. „Burnout“ ist ja auch ein kirchliches Krankheitsbild.

2. „Fürchtet euch nicht...“

Angst ist eigentlich mit kirchlichem Dienst unvereinbar und müsste verboten werden. Wenn das so einfach ginge. Unsere Botschaft ist die „Entängstigung“. Wie will man die verkünden, wenn man selbst im Würgegriff der Angst lebt? Wie will man mit zitternden Knien anderen Trost und Mut zufächeln, ihnen die Angst nehmen, wenn sie uns selbst den Hals abschnürt?

Ein Glück, dass wir nicht die Verwalter des Evangeliums sind, sondern auch selbst dessen Empfänger, dessen Adressaten. Das heißt, die zentrale biblische Ermunterung „Fürchtet Euch nicht...“ gilt auch uns im kirchlichen Dienst.

Eine Doppel-Strategie ist nötig: Wir müssen selber Programme der Entängstigung fahren, damit wir glaubwürdig Entängstigung verkünden können. Wir dürfen nicht Gefangene unserer Ängste sein, das würde uns lähmen.

Diese Verantwortung möchte ich kirchlichen Verantwortungs-Trägern immer wieder neu ins Stammbuch schreiben: Wer die Ängste im kirchlichen Dienst nicht bekämpft, nicht minimiert, riskiert sozusagen unser Betriebsergebnis. (Dasselbe sage ich übrigens draußen den Bossen auch: Angst ist unproduktiv, sie demotiviert.) Wir aber mit dieser Botschaft, die wir die „Froh-Botschaft“ nennen, können uns einfach nicht leisten, in Angst zu versinken. Wir schießen uns damit selber ins Knie!

An dieser Stelle geben ich den Führungsriege in den Kirchen gerne drei Hausaufgaben. Wenn kirchlicher Dienst angstfreier und damit glaubwürdig und qualifiziert sein soll, dann muss

- Politischer Druck auf soziale Standards entwickelt werden. So z. B. in der Pflege.

Statt sich auf Marktgesetzlichkeit einzulassen, müssten die großen Anbieter wie Diakonie und Caritas gemeinsam politisch tätig werden. Hier geht es um die pflegebedürftigen Menschen ebenso wie um die MitarbeiterInnen. Wir müssen die Standards setzen!

- An zweiter Stelle rate ich den Verantwortlichen, sich auf die eigene Arbeitsethik zu besinnen: „Arbeit hat Vorrang gegenüber allen anderen Faktoren des wirtschaftlichen Lebens, denn diese sind nur werkzeuglicher Art“, lautet einer der Leitsätze der Kath. Soziallehre. Arbeit steht im Mittelpunkt. In Arbeit zu investieren, lohnt sich, das sind Zukunftsinvestitionen und nicht einfach „Kosten“, die man minimiert oder gar eliminiert. Kirchen müssen sich daran gewöhnen, dass sie ihren Heilsauftrag über ganz normale und hoffentlich mustergültige Arbeitsverhältnisse transportieren.
- Selbstverständlich ist Arbeit im kirchlichen Dienst im Sinne einer „Dienstgemeinschaft“ auszugestalten, was der „Dritte Weg“ ja will. Aber nicht mit weniger, sondern mit mehr Rechten. Daher brauchen wir ein mustergültiges Arbeitsrecht mit Tarifverträgen, an denen sich die „ändern“ in Wirtschaft und Verwaltung ein Beispiel nehmen. Ein mustergültiges Arbeitsrecht hätte heute „Verkündigungscharakter“ und würde zur Entängstigung beitragen.

3. Solidarisch arbeiten in Kirche und Diakonie

Gegen die Angst ist in den Herrgotts Apotheke nur ein einziges Kräutlein zu finden. Es heißt Solidarität. Sie ist Merkmal unseres Glaubens. Gott selbst ist solidarisch mit seinem Volk, führt es heraus aus der Arbeitssklaverei. Er ist solidarisch mit uns in Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen seines Sohnes Jesus Christus. Ich bringe Solidarität mit dem Kern unseres Glaubens in Verbindung. Und ich bringe sie mit der Erfahrung der Arbeiterschaft in Verbindung: Sie hat die Solidarität als die einzige, verändernde Kraft erfahren.

Solidarität schmeckt anfangs etwas bitter. Die Bitterkeit im Geschmack mag daher rühren, dass man in der Solidarität an erster Stelle das Ganze sieht und danach erst das eigene Seelengärtlein, erst das „WIR“ und danach das „ICH“. Wenn dies aber gelingt, ist das ein verdammt gutes Gefühl, dann wird die Solidarität auch schmackhaft und schön. Die Arbeitswelt wird dann erträglich, ja sogar schön, wenn wir Freud und Leid miteinander teilen.

Tugendkatalog

Eine Belegschaft, die in lauter einzelne „Ich-AG´s“ auseinanderfällt, wo man sich nur belauert, verdächtigt oder gar mobbt und schikaniert, wird zum Spielball. Und darum geht es um ein unverbrüchliches Miteinander von Alt und Jung, Frauen und Männern, Führungskräften und Bediensteten. Alles hängt davon ab, wie wir miteinander umgehen am Arbeitsplatz. Ob mit Herz oder nur mit Hirn und Verstand. Denn wir sind nicht „Arbeitskräfte“, sondern Menschen mit Herz. Also können und dürfen, ja müssen wir auch herzlich miteinander umgehen. Ein paar Tipps und Ratschläge:

- Nehmen Sie Anteil aneinander! Wir sind Menschen aus Fleisch und Blut, voller Bedürfnis und Sehnsucht nach Annahme, Anerkennung, liebeshungrige Wesen. Wir sind keine Maschinen, keine Komponenten. Wir bringen ein Gesicht, eine

Lebensgeschichte mit an den Arbeitsplatz.

- Habt Ehrfurcht voreinander. Wir alle tragen unser Leben in irdenen, zerbrechlichen Gefäßen. So schnell ist was zerdeppert durch Unachtsamkeit und Rücksichtslosigkeit. Wir müssen wissen um die Begrenztheit/Gebrochenheit unseres Daseins. Das bedeutet den absoluten Respekt voreinander und die sorgsame Wahrung der Privat- und Intimsphäre. Darum bedarf es – neben entsprechenden Vereinbarungen – auch der Zivilcourage, um den Mobbern gleich zu Beginn auf die Pfoten zu hauen. Es muss für alle hier Konsens sein: Wir dulden bei uns keine Anmache, keine Belästigung, keinen Psychoterror. Wer mobbt, der fliegt...
- Nehmt Rücksicht aufeinander, denn wir alle tragen schwer an dem, was uns als Rucksack umgeschnallt worden ist: Beziehungskisten, die uns zu schaffen machen, die Sorgen um die Kinder, die Not einer Krankheit, die Trauer um einen Angehörigen, die Einschränkungen aufgrund einer Behinderung. Damit umzugehen erfordert Sensibilität und ein waches Gespür füreinander. Haben wir – auch privat – ein Augenmerk auf die Kranken, die seelisch Zermürbten, die Armseligen in ihrer Verlassenheit, letztlich auf alle, die schwer zu tragen haben.
- Schließlich: Bringt Euch ein in die Arbeit, voll und ganz, mit Können, Fleiß und Phantasie, mit Herz, Hirn und Verstand. Das ist die Bringschuld der Beschäftigten. Ebenso wie die Bereitschaft zur Weiterbildung und zur Erweiterung der Kompetenz. Wer rastet, der rostet. Lebenslanges Lernen ist heute fester Bestandteil einer Lebensplanung.
- Stehen Sie zu Ihrer Interessenvertretung, zur MAV. Was das Gesetz denen in die Hand gibt, ist zwar bescheiden genug. Umsomehr aber müssen wenigstens diese Möglichkeiten der Mitsprache und Mitbestimmung ausgeschöpft werden. Lohnen Sie es der MAV durch Vertrauen, Anerkennung und wenn es nötig ist, natürlich auch durch sachliche Kritik.
- Habt den Mut, den Vorgesetzten in Augenhöhe zu begegnen. Beschäftigte sind keine Vasallen. Wir brauchen eine gute Portion an Kritik- und Konfliktfähigkeit, Zivilcourage – immer auf die Gefahr hin, dass daraus „Zuvielcourage“ wird und wir uns dabei verluften. Den „aufrechten Gang“ erlernen wir im zweiten Lebensjahr, im menschlichen Miteinander aber üben wir ein Leben lang.
- Den Führungskräften schreibe ich besonders ins Stammbuch, ja ich bitte und beschwöre Sie: Schöpfen Sie alle Ermessensspielräume aus, um den Kostendruck nicht immer nur auf die Arbeit umzuleiten. Ich halte es für ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die Entscheidungs- und Zuschussträger mit der wirklichen Situation und den Auswirkungen von Budgetierung, unzureichenden Stellenschlüsseln, Überlastanzeigen, Überstunden und Arbeit ohne Maß ständig und brutal zu konfrontieren.
- Sparen Sie als Führungskräfte nicht mit Dank, mit Lob und Anerkennung. Die schwäbische Variante „Nix gschwätzt ist genug gelobt...“ ist etwas zu mickrig. Es darf ruhig ein wenig mehr sein! Menschen verhungern, verdursten heute am Arbeitsplatz. Wer lobt und anerkennt, der darf auch tadeln und kritisieren, wo es

nötig ist.

- Führung ist immer Menschen-Führung. Führungsschwäche und mangelnde Führungsqualifikation führen stets zu überall zu unendlichem Arbeitsleid. Führung aber ist nicht einfach „know how“, es ist vielmehr Charaktersache. Eine kompetente Führung achtet die Würde der Menschen, nimmt Rücksicht auf ihre Bedürfnisse, sorgt für Lastenausgleich, motiviert und schlichtet Konflikte. Eine hohe Kunst! Vor allem aber: Sie schafft Vertrauen. Und Vertrauen verhindert die Angst.
- Und für alle zu empfehlen: Bemühen Sie sich um eine Spiritualität vom Leben her: Tragen Sie Geschichten und Gesichter hin zu Gott. Und Sie werden mit ganz anderer Kraft und Hingabe ihre Arbeit tun.

Doch Solidarität kommt nicht aus der Steckdose. Diese Energie muss in tausend kleinen Zellen erzeugt werden. Der Saft einer einzigen Solarzelle reicht nicht einmal für eine Stall-Laterne. Daher müssen tausend kleine Zeichen der täglichen Solidarität wie ein Solar-Modul zusammengeschaltet werden, dann bringen sie einen gewaltigen Strom in Fluss. Alles entscheidet sich daran, wie wir miteinander umgehen.

Ich vertraue auf die Strahlkraft dieser geistigen Solaranlage, auf die Strahlkraft der Solidarität. Sie lässt uns standhalten, aushalten, widerstehen. Und – sie bringt Freude in den oft grauen Alltag.

Die Arbeitswelt war noch nie ein Streichel-Zoo. Aber es wäre jetzt an der Zeit, sich endlich wieder auf Werte zu besinnen, auf Ehrbarkeit, Anstand und Würde und vor allem, auf wahre Menschlichkeit. Oder gilt für die Wirtschaft, was der Schriftsteller Erich Fried einmal voller Bitterkeit in diese Worte fasste: *„Zu den Steinen hat einer gesagt: Seid menschlich, aber die Steine haben gesagt: Dazu sind wir noch nicht hart genug...“*

Den Hartgesottenen droht der Prophet Ezechiel mit einer Herz-Transplantation (Ez 11, 19). Da greift Gott selber zum Skalpell: *„Ich schenke euch ein anders Herz. Ich nehme das Herz aus Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz aus Fleisch..“*

Vielleicht geht's auch ein wenig unblutiger, in dem wir herzlicher werden im Umgang miteinander. Wir alle sind in diesem System Getriebene, auch die Treiber da oben. Doch auch schmale Korridore lassen immer noch Raum für den „Gnadenweg“ der Rücksichtnahme, des Erbarmens, der Menschlichkeit.

Paul Schobel, Betriebsseelsorger i. R., Böblingen